

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

299 (23.12.1932) Unterhaltung und Wissen

Winterkaltkuren und Wüste

Der Roller

Da Boh ging nach Hause. Das trug sie im Herzen und sie mußte nicht einmal, gegen wen. Darüber dachte sie auch nicht nach. Mindestens waren Tieren hatten sich vor ihrer Bitte um Arzenei verschlossen. So wie heute war es ihr seit Wochen ergangen. Nichts, nichts, und die Tage wurden immer trüber.

Da Boh war nicht die Frau, die leicht den Kopf verlor. Allen Festschlägen hatte sie getrotzt. Aber dieses langsame Hindarben, das wie eine schlechende Krankheit sie umlourte, unterhöhlte mehr und mehr ihre Kraft. Doch auch damit wäre sie noch fertig geworden, wenn sie nicht ihren Jungen gehabt hätte. Den liebte sie mit aller Hingebung.

Es war kurz vor Weihnachten und die Herzen der Mütter waren nicht groß genug, um alle Kinderwünsche aufzunehmen. Da fürchtete die Wunschträume ihres Knaben. Er wollte nicht viel haben, aber sie hatte gar nichts. Ihr Herz war wie eine munde Stelle in der Brust. Sie dachte alles, was aufserhalb ihrer kleinen Wohnung war. Nicht immer. Aber jetzt war sie doch nicht fertig. Nicht immer. Aber jetzt war sie doch nicht fertig.

Als sie heimkam, knallte sie die Tür hinter sich ins Schloß. Dadurch fiel ein riesiger Turm von Zündholzschachteln um, den ihr Junge in mühseliger Arbeit aufgebaut hatte. Einen Augenblick sah er in den Trümmerhaufen. Dann weinte er los; leise, aber tief herous. O, hätte er doch geschrien! Dann hätte Da ihm einen Klaps gegeben und gescholten. Aber dieses Weinen konnte sie nicht ertragen. „Komm, Jung, wir wollen den Turm wieder aufbauen“, sagte sie und schob den Turm wieder aufbauen.

Der Knabe beruhigte sich. Aber Da war sehr unzufrieden. Ihre Hände waren nicht fein und nicht sauber. Sie warf alles wieder um. Da lagte der Junge.

„Spiel noch eine Weile; ich will dir Brotsuppe kochen.“

Aber er packte die Schachteln in einen Karton. „Du, Mutti“, rief er plötzlich und stieg auf den Stuhl, „ich habe heute gerollert, mit Sans seinem. Das war schön!“

Da fühlte einen Stich in der Brust und ratte stumm die Herdringe vom Feuerloch und wieder hinauf.

„Ich komm schon tüchtig. Das ist ganz leicht.“ „So?“ fragte Da gefesselt. „D, wenn's dich hoch keine Roller gäbe, dachte sie hilflos. Sie überlegte: Wenn sie zwei Tage nichts essen würde? Nein, es würde auch dann nicht reichen. Und wenn sie das Geld wirklich hätte, dann wären ja noch ein Paar Roller notwendig.“

„Was meinst du, Mutti? Ob dir der Weihnachtsmann einen Roller bringen wird?“

„Still doch, Junge!“ rief Da. „Ich möchte doch so gern einen haben!“ „Kannst du nicht hören? Still sollst du sein!“ Der Knabe betrachtete mit großen Augen seine Mutter.

Da kam Friß, der Schlafburche, nach Hause. Der sah Da ruhig an. „Na, was ist denn nun schon wieder los?“ knurrte er und wackelte seine Hände auf den Tisch. „Wenn Sie mich hier nicht mehr haben wollen, dann können Sie's ja man sagen!“

„Dachst nicht so, Friß! Mal wirst du ja Arbeit bekommen, und dann kannst du mir 'ne Kleinigkeit zukommen lassen!“

„Hier! Mehr hab' ich nicht!“ Friß legte drei Groschen auf den Tisch und trat in seine Kammer.

Da Boh ging hungrig durch die Straßen. Menschenluten wogten auf und ab. Letzte Einkäufe wurden gemacht. In den Schaufenstern waren feinste Bekleidungsstücke, fette Gans, Würste, Kuchen. Gewiß, dachte Da, werden die Zeiten auch für dich noch mal gut; dann will ich bestimmt eine fette Gans kaufen. Oder sollte ich lieber einen gepickten Hahn nehmen? Vielleicht wäre ein schönes Suppenhuhn auch nicht schlecht. Dann will ich meinem Jungen mal zeigen, wie ich kochen kann. Der soll sich wundern! Sie rechnete aus: Die Gans da, acht, neun Pfund, also acht bis neun Mark. So schlimm war das eigentlich gar nicht.

Dann stand Da vor einem Spielwarenladen. Bunt und reich war das Fenster. An ihren Jungen mußte sie wieder denken, und dann kam auch wieder der Hof gegen irgend wen. Nur ein paar braune Kuchen konnte sie ihrem Jungen schenken.

Sie wollte schon weitergehen, da bekam sie einen Knall. Dort im Eingang hingen Roller, große und kleine. Der billigste kostete drei Mark fünfzig. Ihr Herz schlug hoch. Was hing der Roller da! Die Menschen drängten sich; hinein.

heraus. O, es wäre leicht, einen Roller so mitzunehmen! Da wandte Da sich schnell ab, um fortzugehen. Aber nach wenigen Schritten lehnte sie zurück. Sie mußte die Finger wenigstens noch mal sehen. Ach, der Roller würde den Kaufmann gewiß nicht arm machen; der hatte heute abend gewiß so eine fette Gans auf dem Tisch, und sie wollte den Roller selbst ja gar nicht haben; der war ja für ihren Jungen. Wieder bekam sie das furchtbare Herzklopfen.

Sie ging in den Laden, überfah die Auslagen, ohne etwas recht wahrzunehmen, und ließ sich wieder hinaustrreiben. Dabei streifte sie mit ihrem Arm den Roller. Sie fuhr zurück, als hätte jemand sie gestochen.

„Na, na, na!“ knurrte ein feiner Herr. Da hatte Da diesen Herrn, als hätte sie ihn zeitweilen gehabt. Ja, jetzt wollte sie es tun. Sie ging abermals hinein und ließ sich wieder mit hinausdrängen von Menschen und Paketen. Die von diesen geschleppt wurden. So war es gut. Da brauchte nur mit dem Arm zwischen Roller und Wand hindurchzufahren und den Arm in der geeigneten Haltung lassen. Dann trug Da den Roller, und kein Mensch hatte etwas gemerkt.

Als der Abend kam, steckte Da ein paar Tannenzweige in die Vase und befestigte daran einige Lichtstummel; die hatte sie noch vom vorigen Jahr. Den Roller stellte sie in eine Ecke. Geben

kannte sie ihn dem Jungen nicht. Sie mochte überhaupt das Ding nicht mehr sehen. Aber der Junge sollte doch seine Freude haben.

Dann holte sie den Knaben aus Frißens Kammer und führte ihn vor die Leuchte. Still stand er da und sah sich im Raume um. Der Ausdruck einer großen Enttäuschung kam in sein Gesicht. Da deutete Da nach dem Roller.

„O, o!“ rief der Knabe. Er strich mal mit zitternder Hand über den Griff und sprang seiner Mutter an die Brust. Da mußte weinen.

Da kam Friß, der Schlafburche. Der trug ein langes Paket unter dem Arm. „Da!“ sagte er und reichte es dem Jungen. Der zerriß das Papier. Ein Roller war darin, schön bemalt und sogar zum Auselnabnehmen. Den hatte Friß heimlich bei einem Bekannten zurechtgemauert.

„De Roller da!“ rief der Junge und probierte gleich in der Stube. Auch Friß mußte rollern. Da hatte sich auf einen Stuhl gesetzt. Sie meinte, aber in dem Weinen war ein Lachen verborgen.

Morgens, gleich nach dem Fest, brachte Da den Roller zurück. Als der Junge merkte, daß er weg war, nahm Da ihn auf den Arm. „Zwei Roller, sagst du? Das hast du doch wohl nur geträumt!“ Paul Behlau.

Weihnachtsfeier in der Sammelklasse

Zum eisernen Bestande der Aufsatzthemen gehörte früher zur Weihnachtszeit unweigerlich: „Mein Wunschzettel für Weihnachten“. Das war einmal. In diesem Jahre würde wohl kein Lehrer mehr den Mut dazu aufbringen, seiner Klasse so eine Aufgabe zu stellen. Denn wenn Vater nicht gerade Geschick zum Basteln hat und Mutter genug Nerven für neue Puppenkleider, dann wird der Gabelstich meistens leer genug aussehen. Wie vielen Kindern muß jetzt eine Klassenfeier, von Schule oder Vereinen veranstaltet, das ersehen, was ihnen das Elternhaus eben nicht mehr geben kann!

„Kommen Sie doch morgen als Weihnachtsfest zu unserer Sammelklasse!“

„Sammelklasse?“

„Nun ja, Sammelklasse, weil da diejenigen Kinder des Bezirks gesammelt werden, die auch noch für Hilfsschulen ungeeignet sind.“

Sehr widerwillig nahm ich diese Einladung an, eigentlich mit der besten Absicht, mich dort sobald wie möglich zu drücken. Doch als ich am nächsten Tage die Tür zum Spielzimmer öffnete, in dem wir die Feier vorbereiten wollten, da waren alle unangenehmen Vorstellungen im Augenblick verdrängt. Helle, helterfeil, Bezaubernd bis in die kleinsten Einzelheiten! Wieviel Güte und liebevolles Verständnis mußten hier für die schwermütigen oder Schüchternen gewirkt haben? Alles haben wir uns selbst gemacht! Die Hände in luftig abgestimmten Farben gefärbt, poliert und mit Tische und Stühlen, Schrankeisen für das Spielzeug geschnitten. Gardinen aus hübschem Stoff genäht. Mantelständer haben die Hornerin, der Lehrer und einige Helfer daran gearbeitet. Nun ist es aber wirklich „einfach puppig“ geworden. „Das findet jeder“, bestätigt man mir erfreut. „Und vor allen

Dingen, unsere Kinder sind unglücklich, wenn sie mal einen Tag nicht herkommen können. Es schmerzt ihnen ja auch so gut. Die eisenbesten Murkels haben sich hier schon herausgefuttert. Das ist nämlich doch das Schönste, was wir uns erträmen konnten: Die Stadt schickt regelmäßig jeden Mittag die Gulaschkanone. Aber von den Kindern zu Hause keine richtige Aussicht hat oder den anderen normalen Geschäften im Wege ist, der kann den ganzen Tag über bei uns bleiben.“

Die heiligen zwölf Nächte

Das Julefest, das allgermanische Fest der Winterjohannese, hat seinen Namen erhalten von dem altindischen Worte „Jol“, das soviel wie „Rad“ bedeutet. Das Rad war das Sinnbild der Sonne, die dann am Tage der Sonnenwende ihre Umdrehung vollzieht. Das alte germanische Julefest dauerte 12 Tage, beginnend von der Nacht der Sonnenwende. Die Kirche hat diese Festdauer in der Festlegung der sogenannten heiligen zwölf Nächte übernommen, die bis zum Dreikönigstage dauern. Der alte Sonnen- und Weihnachtsgeist war Freier, sein heiliges Tier der Eber. Dem Norden gibt es noch heute zu Weihnachten ein heiliges Gebäck, den Juleber oder Julebock; ihm ist ein Ebertopf aufgedrückt.

Peinliche Zurückweisung

„Fräulein Arabella, ich weiß, was Sie momentan denken!“

„Gott, muß Ihnen das aber unangenehm sein!“

Raum war unsere Arbeit getan, waren die Pfefferkuchenpäckchen abgepackt, die Püppchen und Hampelmänner abgezählt, da kamen die Erwarteten auch schon, aufgeregt, erwartungsvoll, diesmal als Führer ihrer Mütter und Väter. Der Halbbruder mit den mongolischen Schilbäugen, die niedliche Helga, auffällig nur durch ihre sonderbaren, fast unheimlichen Bewegungen; Kurt, der Begabteste der Klasse, mit der fürchterlichen Halsdort. Bald war der Raum gefüllt bis zum letzten Plaque. Auf ihren gemohneten Stühlen saßen die Kinder in erregtem Gespräch, zu beiden Seiten die Erwachsenen. Und nun wurden auf ein Zeichen des Direktors die Kerzen am Baum eingeschaltet, leuchteten strahlend auf. Das Grammophon spielte ein Weihnachtslied. Wie da plötzlich die kleinen, stumpfen Gesichter vor uns sich belebten! Wie sie mit weit aufgerissenen Augen, eine Hand auf den Mund gepreßt, ins Licht starrten, den Atem anhielten vor Entzücken! Und die Blüdigkeit erst, als Knecht Ruprecht jedem, der das kurze Gedächtnis herabgab, sein Rücken gab! Es war ein so hermannsloser Freudenanbruch, so übermächtig, daß wir uns zu tiefst bekümmert fühlten vor diesen armen Geschöpfen. Wie Mutter schluchzte vor Ergriffenheit. Aber dann zwangens uns alle die Kinder mit hinein in den Jubel ihres Festes.

„Was wird nun aus Ihren Schülern, wenn sie die Schule verlassen haben?“ fragte ich später den Lehrer. Traurig zuckte er die Schultern. „Das wird wohl weiter dieselbe hoffnungslose Aussicht bleiben. Geduldet, vielleicht sogar bevorzugt solange die Eltern noch leben. Aber sobald sie auf sich selbst angewiesen sind, hilflos, elend herumgestoßen. Nebenfalls, die sogenannte Schulzeit hier bei uns ist sicher die schönste Zeit ihres Lebens.“ E. B.



Zwei LEBENDE und ein TOTES

ROMAN VON SIGURD CHRISTIANSEN

(2. Fortsetzung.)

Um keinen Bekannten zu treffen, wählte er die am wenigsten belebten Straßen. Der Eindruck war noch so frisch und überwältigend, als daß er schon darüber hätte sprechen können. In sich selbst aber suchte er zur Klarheit zu kommen und erlebte alles noch einmal. Die Spannung, die panische Angst, die er seinen Entschluß fühlte, seine Verantwortung auf der Straße, die ungläubigen Gesichter. Na ja, dachte er, sicher sah ich wie ein Verrückter aus. Mit bloßem Kopf aus dem Fenster rausgesprungen und mit einer solchen Neugier!

Dann dachte er an die beiden und wie man sie gefunden hatte. Seltsam genug hatte sich in ihm auch der Anblick der leeren hingerichteten Kassen festgebrannt. Besonders Quisthus' Kasse sah er vor sich, zwischen zwei umgeworfener Schemeln und einem Postfaß lag sie. Sie sah aus, als hätte sie jemand auf den Boden geschmissen. Die eine Seite war ganz verbeut und der Deckel baumelte hilflos an dem einen Scharnier. Es war eine ganz gewöhnliche Blechkasse, außen grün und innen rot. Der Blechschloß mit den kleinen Fäden für das Wechselschloß und die Fremdenkarten lag daneben, und der war leer, gähnend leer. Aber der Schlüssel steckte drin. Überlens Kasse war gänzlich verschunden; wenigstens hatte man sie, als er ging, noch nicht gefunden. Die war wohl verschlossen gewesen. Auch seine eigene Kasse fiel ihm ein. Aber — seltsam — die hatte weniger Eindruck auf ihn gemacht. Hüblich

und leer hatte sie auf dem Tisch gestanden. Ich hätte sie hinschmeißen sollen, ehe ich nach Hilfe rannte, dachte er in gereiztem Hohn, das hätte wohl mutiger ausgesehen. Aber er unterbrach sich selbst. Nein, keinen Hohn gegen ihn, der sterben muß. Es war ja Quisthus' Kasse, die auf dem Boden lag. Der hatte Mut gehabt. Wenigstens hat er getan, was ich nicht tat. Vielleicht, weil ihm weniger Zeit zum Überlegen blieb. Wäre er zur Besinnung gekommen, hätte er es vielleicht auch anders gemacht. Ganz bestimmt. — Herr des Himmels, wie der Kermis ausah!

Die Erinnerung an den Anblick machte ihn frösteln, und er mußte die Augen schließen, wobei sich sein Oberkörper ein wenig zurückbog. Er ballte die Fäuste wie im Krampf und sein Gang wurde rascher und erregter.

Auf dem Gesicht hatte er gelegen, der freundliche, stube Quisthus. Der eine Arm unter ihm und der andere im Winkel vom Körper absteckend. Durch die dünnen blonden Haare war ein wenig Blut gesickert. Nicht viel, nur ganz wenig Vermutlich vom Schlag her. Aber, was ihn getötet hatte, war ein anderer Schlag oder der Sturz auf die steinernen Felsen; denn als sie ihn umdrehten — mein Gott, mein Gott, Berger stöhnte laut auf, wie er da im halben Taumel allein mitten in der Fahrstraße ging. Er bog das Gesicht zur Seite und die Kehle wurde ihm eng.

Er versuchte den Eindruck loszuwerden, indem er an Lidern dachte. Der hatte rothhaarig und veräbbert auf dem Boden gefesselt und war, als sie kamen, verwirrt aber energig aufgefahren, als wolle er sich auf etwas stützen und wisse doch nicht auf was. Er hatte sich dann ganz zum Mittelpunkt gemacht — zusammen mit Quisthus. „Wir — wir — wir.“ Und

es war ganz klar, daß er damit nur Quisthus und sich meinte.

Sie wurden im selben Auto nach dem Krankenhaus überführt. Aber es ist doch ein Unterschied, totgeschlagen zu werden oder nur eine belanglose Schramme am Schädel abzutragen. Der eine hatte sein Leben eingebüßt, der andere bloß eine Handvoll räthliches Haar.

Berger arbeitete sich in eine stille, aber ingrinnende Wut hinein. Wie das dem Lidern ähnlich sah! Dieser träge und pflichttreue Augenbiener. Ein Licht, hoch oben auf einem Schefel. Zum Mitleid war kein Grund da. Der würde die paar roten Haare mit Fingern bezahlt kriegen. Berger ertappte sich bei einem Gedanken und ertappte sich dessen nicht: Es würde mir weniger nahegehen, wenn Liderns sterben müßte.

Fünf Minuten später war er zu Hause. Er klingelte an seiner Tür in scharfer Beklemmung. Und während er wartete, sank es schwer auf ihn: Wie wenig fehlte und ich stünde nicht hier. Es hätte sein können, daß es heute mittag das letzte Mal gewesen wäre. Er dachte sich so lebhaft in diese Vorstellung hinein, daß es ihm einen Augenblick vorkam, als wäre es wirklich so. Er sah sich selbst tot hingestreckt liegen, das Gesicht leichenhaft und die Augen gebrochen, die Hände zusammengekrampft unterm Kinn, das starr und tot in die Luft ragte. Ueber dem rechten Auge war ein dunkles Loch mit Blutgerinnsel und an Auge und Schläfe vorbei lief ein ganz schmaler Streifen frischen Blutes, der sich in einer kleinen flebrigen Pfütze auf den Steinfliesen sammelte.

So sah er sich — nicht jede Einzelheit, sondern alles in einem einzigen beklemmenden Gesicht. Er fühlte seine eigene unterlegte Gestalt, wie sie hingestreckert dalag, fühlte sein Gesicht, das lange, unregelmäßige

Gesicht mit der großen, hageren Nase. So gar die Warze hinter dem rechten Ohr fühlte er — dicht hinter dem Blutstrom.

In wilder Qual, mit zusammengepreßten Zähnen und geschlossenen Augen, lehnte er das verzerrte Gesicht an den Türrahmen, wobei ein Gefühl von heftigem Hunger ihn schlaff zusammenstürzen ließ.

Da ging die Tür auf und zeigte ihm ein erschrockenes Kinder Gesicht.

„Bati, du? Bist du trant?“

Er richtete sich verlegen auf und versuchte zu lächeln. Aber es war nur ein mattes und hilfloses Lächeln.

„Bloß der Kopf.“ — Ein bißchen Kopfweh. — Es wird sich schon geben, wenn ich gegessen habe.“

Er tastete sich in die Diele hinein und der Kleine machte die Tür zu. Er war fünf Jahre, und sah aufmerksam zu, wie der Vater Hut und Mantel weghängte.

„Mutti ist nicht zu Haus.“

Berger wandte sich um und die jähe Enttäuschung stand deutlich in dem bleichen Gesicht zu lesen. „Nicht zu Haus?“

„Sie kommt aber bald. Sie ist zum Kaffee eingeladen bei Frau Quisthus, und wir möchten doch mit dem Essen auf sie warten.“

„Aber, Bati — Bati, was ist dir denn bloß?“ Der Kleine rüttelte erschrocken an des Vaters zusammengeklunkener Gestalt, die sich an die Wand lehnte, nahe am Zusammenbrechen. „Was ist denn bloß, Bati?“

Jetzt nahm Berger sich rasch zusammen. Er richtete sich auf, und in der wilden Sehnsucht, etwas Weiches und Lebendiges dicht bei sich zu fühlen, hob er den Jungen hoch auf den Arm und trug ihn in die Stube hinein. Er preßte ihn an sich und sagte verzweifelt: „Quisthus ist tot, mein Junge.“

Der Junge sah den Vater an, großmütig, bang und verwundert. „Tot?“ fragte er — „tot?“ (Fortsetzung folgt.)